

Methodologische Implikationen einer postmigrantischen Lesart

Erol Yildiz

Erol Yildiz: erol.yildiz@uibk.ac.at

Postmigrantische Ideen haben in jüngster Zeit an Relevanz gewonnen. Diese Lesart stellt herkömmliche Unterscheidungen und Denkmuster in Frage, die in der bisherigen Migrationsforschung künstliche Gruppen und Gegensätze erzeugt haben. *Postmigrantisch* bedeutet eine Geisteshaltung, eine widerständige Praxis der Wissensproduktion, die sowohl eine erkenntnistheoretische als auch methodologische Wende im Migrationskontext einleitet. Migration wird vom Rand (Sonderforschung) ins Zentrum (Gesellschaftsforschung) gerückt. Sie wird zum Ausgangspunkt, um gesellschaftliche Entwicklungen und Zusammenhänge neu und anders zu denken, eine Art kontrapunktischer Deutung. Diese Lesart suspendiert soziale Sortierungen, die auf eingeübten Klassifikationen basieren und rückt dafür hybride und mehrdeutige Vielheit ins Blickfeld, ohne jedoch Dominanzverhältnisse und strukturelle Barrieren zu übersehen.

In diesem Sinn handelt es sich um eine epistemologische Wende, einen radikalen Bruch mit der Grundprämisse des herkömmlichen Migrationsdiskurses und seiner kategorischen Trennung zwischen Migrant und Nichtmigrant, Migration und Sesshaftigkeit, einer Denkhaltung, die im Laufe der Zeit eine gewisse Normalität bei der Wahrnehmung von Migrationsphänomenen erzeugt hat. Aus einem postmigrantischen Blickwinkel werden dagegen Phänomene, Entwicklungen und Geschichten, die bisher isoliert betrachtet wurden, zusammen gedacht (*non-dualistisches Denken*). Das Beobachtete wird im Licht der ausgeschlossenen Möglichkeiten gelesen, um das Spezifische einer Forschungssituation verstehen zu können. Erst das Verlassen der eindeutig markierten Forschungswege, eine Art kontrapunktische Deutung gesellschaftlicher Situationen, kann den Horizont öffnen, kreative Perspektiven und Ideen hervorbringen.

„Othering“ und „benevolent othering“ – theoretische Konzepte und empirische Praxis

Hella von Unger

Hella von Unger: unger@lmu.de

Wie lässt sich das theoretische Konzept des „othering“ produktiv auf empirische Forschungsprozesse beziehen? Bereits in den 1980er Jahren wies Elisabeth Beck-Gernsheim in ihrem Buch „Wir und die anderen“ kritisch darauf hin, dass soziologische Forschung zu der gesellschaftlichen Konstruktion von Migrant/innen als „anderen“ beiträgt. Seitdem hat die deutschsprachige migrationssoziologische Forschung deutlich an Dynamik, Differenziertheit und Reflexivität gewonnen (auch bezüglich der verwendeten Methoden und Begrifflichkeiten). Die grundlegende Frage bleibt jedoch aktuell: Inwiefern tragen wir als Forschende willentlich oder unwillentlich zu Veränderungs- und Exklusionsprozessen bei? Inwiefern sind wir und unsere Arbeiten in die Reproduktion gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsstrukturen verwickelt? Und was können wir dem entgegen setzen? Anschließend an Überlegungen zum Stellenwert von Reflexivität im Forschungsprozess widmet sich dieser Beitrag der Frage, wie sich „Othering“ als kritisches theoretisches Konzept in methodologische Überlegungen überführen lässt. Jede Form der Kategorisierung beinhaltet unausweichlich standortgebundene Konstruktionsleistungen: Forschende definieren ihren Forschungsgegenstand aus einer bestimmten Perspektive; sie kommen nicht umhin, Gruppen zu bezeichnen, schaffen damit immer „andere“ und können den eigenen Standort nur eingeschränkt variieren. Welche Möglichkeiten bestehen nun, diese Einsichten empirisch fruchtbar zu machen? Besonders Augenmerk gilt auch neueren Debatten zum Konzept des „benevolent othering“, also zu *wohlmeinenden* Konstruktionen von sozial marginalisierten Gruppen als (z.B. schutzbedürftigen oder besonders resilienten) „anderen“.

Kontextualisierung und Reflexivität im Forschungsprozess

Tina Spies

Tina Spies: tina.spies@eh-darmstadt.de

Von der „Gefahr einer einzigen Geschichte“ spricht die Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie (2013) im Kontext von Othering. Es ist das einschränkende und gewaltförmige Wissen über ‚die Anderen‘, das diese ‚Anderen‘ erst hervorbringt und festlegt. Doch wie lässt sich die „Gefahr einer einzigen Geschichte“ im Forschungsprozess vermeiden?

Im Vortrag möchte ich hier Überlegungen diskutieren, die als subjektbezogene, differenzsensible und rassismuskritische Ansätze im Anschluss an post- und dekoloniale Theorietraditionen entstanden sind und derzeit v.a. im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit interkulturellen (Praxis)Ansätzen diskutiert werden. Konkret geht es hierbei z.B. um die Frage, wann in einem bestimmten Kontext ‚Kultur‘ als Erklärungsmuster herangezogen wird: wann definiert sich jemand in bestimmten Zusammenhängen über ‚Kultur‘ bzw. wann wird jemand als ‚kulturell anders‘ positioniert?

Gerade für die Biographieforschung sind diese Überlegungen insofern interessant, als hier häufig (biographische) Deutungsweisen und Selbstpositionierungen als Ausgangspunkt genommen werden, um diese dann in einem weiteren Schritt zu kontextualisieren und danach zu fragen, in welche Ungleichheits- und Machtstrukturen die (Selbst)Deutungen verflochten sind: Welche Differenzkategorien werden wann herangezogen? Welche sind darüber hinaus bedeutsam? Und in welche Machtverhältnisse sind diese eingelassen?

In der Biographieforschung werden solche Überlegungen zum Teil bereits durch den Einbezug von intersektionalen und subjektkritischen Perspektiven aufgegriffen. In meinem Vortrag möchte ich jedoch nochmals stärker die Rolle der Forschenden selbst in den Blick nehmen und danach fragen, wie sich hier eine reflexive Perspektive zu Selbst- und Fremdpositionierungen im Forschungsprozess und zur (Re)Produktion bestimmter Subjektivierungsweisen noch stärker verankern lässt.

Othering in der qualitativen Migrationsforschung: Herausforderungen und Reflexionen in der Forschungspraxis.

Irini Siouti

Irini Siouti: siouti@soz.uni-frankfurt.de

In der qualitativen Migrationsforschung wird in den letzten Jahren zunehmend (wieder) die Frage diskutiert, inwiefern die empirische Forschung, die mit Differenzkonstruktionen arbeitet, selbst zur Konstruktion vermeintlicher Differenz beitragen kann. Im Zuge der Diskussion um den methodologischen Nationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2003) werden unter Einbezug postkolonialer, transnationaler, intersektionaler und kritischer Ansätze in der Migrationsforschung die Standortgebundenheit des Wissens und der Forschenden sowie die Wirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf gesellschaftliche Machtverhältnisse in theoretischer und methodischer Hinsicht reflektiert (vgl. u.a. Mecheril 1999; Amelina/Faist 2012; Bojadzijevic/ Römhild 2014; Ruokonen-Engler/Siouti 2016; Shinozaki 2012; Tuijter 2012).

Gleichwohl gibt es mit wenigen Ausnahmen (Riegel 2016), kaum empirische Studien in der deutschsprachigen Migrationsforschung die Prozesse des Othering im qualitativen Forschungsprozess in den analytischen Blick rücken und der Frage nachgehen, wie im qualitativen Forschungsprozess „Andersartigkeit“ konstruiert und reproduziert wird.

In dem Beitrag werden am Beispiel eines europäischen Forschungsprojektes über politische Partizipation von Migrant*innen aus den Drittstaaten Prozesse des Othering rekonstruiert und das Erkenntnispotential der Reflexivität in der qualitativ-rekonstruktiven Migrationsforschung diskutiert.

Mapping Situations: Abwesenheit und *Othering*

Olaf Tietje und Elisabeth Tuidler

Olaf Tietje: olaf.tietje@uni-kassel.de, Elisabeth Tuidler: Tuidler@uni-kassel.de

Mit Bezug auf post- und dekoloniale Theorien (Mignolo 2005, Quijano 2010) wird unser Vortrag auf die methodologischen Herausforderungen für qualitative Migrationsforschung eingehen, die durch einen reflexiven Einbezug der Forscher*innen-Positionalitäten in die Forschung sichtbar werden. Um diese Positionalitäten in den Forschungsprozess einzubeziehen, wird die Situationsanalyse nach Adele Clarke (2005) genutzt und um die Dimensionen An-/Abwesenheit, Un-/Sichtbarkeit und *Othering* erweitert. Mithilfe dieser poststrukturalistischen Analyseperspektive kann ein methodologisches Verständnis der Verbindung von kritischer Migrationsforschung und *gouvernementaly-studies* entwickelt werden. Denn verbunden mit der tendenziellen Abwesenheit der beforschten Subjekte in den akademischen Wissensproduktionen und der gleichzeitigen Anwesenheit der Forschenden im Alltag jener wird gerade in der Migrationsforschung und durch die Praxis der Forschung selbst ein hierarchisierendes *Othering* (re)produziert.

Entlang unserer gegenwärtigen Forschung zur Geflüchtetenunterstützung seit dem ‚Sommer der Migration‘ in Deutschland werden wir an ausgewählten Situationen unserer Forschung selbstkritisch einen methodologischen Umgang diskutieren sowie Ansätze vorstellen, die Abwesenheiten im empirischen Forschungsprozess sichtbar zu machen. Auf diesem Wege wird *Othering* im Forschungsprozess in die Ergebnisproduktionen einbezogen und als Elemente der Forschung reflektiert. Unsere Schlussfolgerungen basieren auf ersten Ergebnissen aus unserer durch das BMBF finanzierten Forschung im Rahmen des Verbundprojektes „Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland“.

Verändernde Kategorisierungen im Feld – Erkenntnispotentiale von Reflexivität

Dimitra Kostimpas

Dimitra Kostimpas: Dimitra.kostimpas@soziologie.uni-muenchen.de

Wie reagieren zivilgesellschaftliche Organisationen auf Migrationsentwicklungen? Wann und wie werden „Migration“ und „Migrant*innen“ für die Organisationen überhaupt relevant? Wie wird dabei mit und über migrantisierte Subjekte gesprochen? Wie werden diese dadurch in die Strukturen und Praktiken der Organisation in- bzw. exkludiert? Das Verbundprojekt „Zivilgesellschaftliche Organisationen und die Herausforderungen von Migration und Diversität: Agents of Change“ (ZOMiDi), das 2018-2021 vom BMBF gefördert wird, geht diesen Fragen nach. Das multi-methodische Studiendesign beinhaltet Dokumentenanalysen, teilnehmende Beobachtungen, qualitative Interviews und Gruppengespräche. Die ausgewählten Organisationen (die Deutsche AIDS-Hilfe (DAH), der Lesben- und Schwulenverband Deutschland (LSVD), die Lebenshilfe und die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di)) verbindet ihr differenzaffiner Charakter, d.h. sie nehmen bestimmte Ungleichheiten in den Blick und ihr Organisationszweck ist auf den Abbau dieser ausgerichtet. Ein wissenschaftliches Erkenntnisziel ist es daher, der Frage nachzugehen, ob Sensibilität für eine Differenzkategorie und entsprechende Benachteiligung auch für andere Differenzen (in diesem Fall migrationsbezogene) sensibilisiert.

Der Beitrag beleuchtet die Frage, welche Differenzen und Identitätskonstruktionen, welche Ein- und Ausschlüsse in der Organisation beobachtet und erzählt werden können. Es wird an einem Auszug aus dem empirischen Material reflektiert, welche Kategorien im Feld anzutreffen sind und in der Interaktion mit der Forscherin relevant gemacht werden – in Bezug auf Migration und andere im Feld bedeutende Unterscheidungen (z.B. Gender, Sexualität, Gesundheit). Der Beitrag diskutiert diese Aspekte am Beispiel des ZOMiDi-Projekts und der darin durchgeführten Teilstudie in der Deutschen AIDS-Hilfe e.V..